

Brandy Colbert
My Life in Circles

Unverkäufliches Leseexemplar

Wir freuen uns über Ihre Rückmeldung an
Lesermeinung@dtv.de

Mit einer Zitierung Ihrer Meinung
erklären Sie sich einverstanden.

Erscheint als Klappenbroschur
ISBN 978-3-423-74019-7
ca. 12,95 [D], 13,40 [A], 16,90 Sfr

Wichtiger Hinweis:

Das Lektorat dieses Textes ist noch nicht abgeschlossen.
Zum konkreten Stand der Korrekturen
wenden Sie sich bitte an den Verlag.

**Bei Rezensionen beachten Sie bitte
die Sperrfrist bis zum Erscheinungstermin
am 11. November 2016**

© Jessie Weinberg



Brandy Colbert stammt aus Springfield, Missouri, und hat als Zeitungsredakteurin gearbeitet. Sie lebt in Los Angeles. »My Life in Circles« ist ihr erster Roman.

Nina Frey, geboren in Heidelberg, studierte Anglistik und Germanistik in Hamburg. Sie arbeitete lange im Kunsthandel und lebt heute als Übersetzerin in Wien.

Brandy Colbert

My Life in Circles

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Nina Frey

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Deutsche Erstausgabe
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München
© 2014 Brandy Colbert
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Pointe‹,
2014 erschienen bei G. P. Putnam's Sons, New York,
A Penguin Random House Company
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München
Umschlaggestaltung: zeichenpool
Lektorat: Sophia Marzolff
Gesetzt aus der Life 10/13
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-74019-7

ERSTER TEIL

Erstes Kapitel

Wär schön, ich könnte sagen, dass der Tag von Donovans Rückkehr von Beginn an etwas ganz Besonderes war, dass ich bereits aufwachte im Bewusstsein, dass sich an jenem Donnerstagabend im Oktober etwas Außerordentliches ereignen würde.

Aber in Wahrheit ist es ein Tag wie jeder andere.

Ich gehe zur Schule, dann steige ich in den Zug und fahre zum Ballett.

Die Leute kriegen sich immer kaum ein darüber, wie schön das Tanzen doch sei. Lange Beine, die feinen Schläppchen, die kunstvoll gezwirbelten Haarknoten. Und da ist ja auch was dran. Unter anderem deshalb wollte ich unbedingt zum Ballett, damals als Dreijährige. Aber jede Wette, das sind genau die Leute, die noch nie einen Fuß in die Umkleidekabine eines Ballettstudios gesetzt haben. Denn wer einmal hinter die Kulissen geblickt hat, wird das Ganze danach mit völlig anderen Augen sehen.

In der Umkleide nämlich herrscht das pure Chaos.

Und heute bin ich auch noch spät dran, weil die Bahn sich nie an den Fahrplan hält, wenn ich dringend wo sein muss. Ich quetsche mich in eine freie Ecke bei den Schließfächern, lasse meine Jacke einfach fallen und streife mir hastig die Schuhe ab. Alle um mich herum sind schon mehr oder weniger umgezogen und schnattern wild durcheinander, nur ich bin die Einzige, die noch in Straßenklamotten steckt. Phil

meinte mal, er würde zu gerne in der Garderobe Mäuschen spielen, und als ich begriff, dass das sein Ernst war, musste ich erst mal ziemlich laut lachen. Hier gibt es durch die Bank nur Körbchengröße A und knochige Hüften – wohl kaum das, was Phil so vorschwebt. Allerdings meinte er, das sei ihm egal, Hauptsache Titten.

Ich linse nach rechts, wo Ruthie Pathman auf der Bankkante kauert und schon in die Spitzenschuhe schlüpft. Ihr Rücken bildet eine perfekte Gerade und ihr festgezurrter Haarknoten lässt keine Locke entkommen.

»Wenn du mich anstarrst, wirst du auch nicht schneller fertig, Theo«, sagt sie, ohne mich dabei anzusehen.

»Nicht alle von uns haben das Glück, mal eben im eigenen Auto in die Stadt fahren zu können«, antworte ich, während ich mir die Strumpfhosen hochziehe. »Mein Zug hatte Verspätung.«

Aber ich zurre zu hastig – und plötzlich macht sich in der Mitte meines Oberschenkels eine Laufmasche breit. Na gute Nacht. Mag sein, dass irgendwo in meiner Balletttasche noch ein Ersatzpaar rumfliegt, aber dafür hab ich jetzt keine Zeit. Die anderen Mädchen ziehen schon im Gänsemarsch aus der Umkleidekabine, und ich hab noch nicht mal mein Trikot an.

Ruthie schiebt ihre Tasche ins Schließfach. »Da musst du dir schon eine bessere Ausrede einfallen lassen. Die Armes-Kindchen-Nummer zieht hier nicht.«

Sie krönt den Lieblingsspruch unserer Tanzlehrerin mit einem Zwinkern und lässt ihr Zahlenschloss zuschnappen. Bei bestimmten Lichtverhältnissen sieht Ruthie aus wie ein Engel, der einer von diesen Bibelillustrationen entsprungen ist – blasse Haut, weizenblonde Locken und seelenvolle blaue Kulleraugen. Aber engelhaft an ihr ist nur ihr Tanz. So zierlich sie

auch sein mag: Ich kenne sonst niemanden, auch keinen Jungen, der schon in dermaßen viele Schlägereien verwickelt war wie sie. Und das will was heißen, wenn man bedenkt, wie überdurchschnittlich groß der Arschlochanteil an meiner Schule ist.

Sie geht aus der Tür und reckt dann den Kopf zurück in die Umkleide. »Du hast noch drei Minuten.« Sie grinst ein fieses Katzensgrinsen und zieht die Tür fest hinter sich zu.

Mit unverschürten Schuhbändern kann ich gerade noch durchkommen, aber meine Haare muss ich noch aufstecken, bevor ich im Ballettsaal erscheine, denn Marisa flippt schon aus, wenn nur eine Haarnadel rausragt. Hier läuft alles nach Vorschrift: festes schwarzes Trikot, blassrosa Strumpfhosen, kein fliegendes Haar. Ich bin so dermaßen geliefert. Ich grab-sche mir den Klamottenberg, der sich zu meinen Füßen gebildet hat, und stopfe ihn in mein Schließfach. Den Anschiss wegen meiner Frisur muss ich einfach in Kauf nehmen, denn wenn ich jetzt nicht renne, stehe ich vor verschlossenen Türen.

Die Bänder meiner Spitzenschuhe verheddern sich mit jedem Schritt mehr um meine Knöchel und Fersen, als hätten sie es darauf angelegt, mich bei meiner Hetzjagd durch den Gang auf die Nase fliegen zu lassen. Nur Sekunden nach dem offiziellen Unterrichtsbeginn flattere ich gerade noch in den Saal, bevor Marisa die Tür für die nächsten anderthalb Stunden verriegelt. Denn wenn die Oberstufe trainiert, darf niemand zuschauen.

Genauso wenig Spaß versteht sie bei Unpünktlichkeit, mit der Folge, dass sie einem bei kaum zwei Minuten Verspätung nur die Tür aufmacht, um einen in Grund und Boden zu starren und wieder wegzuschicken. Wir haben schon längst verinnerlicht, dass man seine Armbanduhr besser nach den Uhren

im Studio stellen sollte. Ich bin sonst nie zu spät und außerdem ihr Liebling, weshalb ich hoffe, mit einer Verwarnung davonzukommen. Aber heute lauert sie nicht neben der Tür. Stattdessen steht sie ganz hinten im Saal und geht mit einem Pianisten, den ich noch nie gesehen habe, das Notenmaterial durch. So vertieft wie sie ist, fällt ihr mein Zuspätkommen noch nicht mal auf. Mit einem Grinsen in Ruthies Richtung nutze ich die gewonnene Zeit, um die Bänder meiner Schuhe festzubinden und mein dickes schwarzes Haar zu einem angenehmen Knoten aufzustecken.

Dieser Ort fühlt sich manchmal mehr nach Daheim an als mein richtiges Zuhause. In dem Studio gibt es drei Säle, und alle sehen gleich aus: Schwingböden, die den Aufprall dämpfen und unsere Füße und Gelenke schonen, beidseitig lange, hölzerne Ballettstangen, die von all den Händen schon ganz abgegriffen sind, und eine von oben bis unten verspiegelte Wand, in der man an guten Tagen aussieht wie die Schwanenkönigin und an schlechten wie ein aufgequollener Gummiball. Dies hier ist der einzige fensterlose Saal, und ich mag ihn am liebsten, weil einen hier nichts ablenkt.

Wir sind zu zwölft in der Oberstufe, und die meisten von uns haben schon als Kinder zusammen getanzt. Neun Mädchen, drei Jungs – und das bedeutet Selbstbewusstsein und strotzende Egos bis dorthinaus. Caryns Auswärtsdrehung ist der Wahnsinn, und an manchen Tagen sterbe ich vor Neid über Elissas Arme oder die Sprungkraft, mit der Toby sich in die Luft schleudert. Dafür habe ich gute Füße – mein Fußgewölbe ist wie gemacht für Spitzenschuhe – und bin musikalisch, und auch wenn das jetzt eingebildet klingt, ich weiß, dass ich eine der besten Tänzerinnen unserer Gruppe bin.

Ruthie steht an der Ballettstange und dehnt sich die Ober-

schenkelmuskulatur. »Vom Aushilfspianisten gerettet. Reife Leistung.«

»Wo ist Betty?«, frage ich, als ich mich neben ihr einreihe. Auf meiner anderen Seite ist Kaitlins Platz. Sie sitzt ein, zwei Meter von der Stange entfernt und macht einen rechten Spagat. Ich sehe das Spiel ihrer Muskeln unter der Strumpfhose, als sie sich bis in die Zehenspitzen dehnt.

Ruthie zuckt die Achseln. »Keine Ahnung, aber wo haben sie bitte den Kerl da aufgetrieben? Der sieht irgendwie ... bisschen siffig aus.«

»Snobistisch sind wir gar nicht, was?«

Doch dann sehe ich mich auch nach ihm um und ... oha.

Ruthie beäugt mich neugierig. »Kennst du den oder was?«

Allerdings. Er geht mit mir zur Schule, in Ashland Hills, unserem kleinen Vorort von Chicago. Er ist eine Stufe über mir, im Abschlussjahrgang. Und er ist Phils Dealer.

»Ich glaub, der ist bei mir auf der Schule«, murmele ich und wende mich wieder der Stange zu, um besser nicht länger darüber nachzudenken, was der in meiner Ballettklasse zu suchen hat.

Endlich durchquert Marisa den Raum, um die Tür abzuschließen, und stellt sich vorne hin, bis sie unsere volle Aufmerksamkeit hat. Sie braucht nicht lange darauf zu warten, weil ihr ohnehin die Aufmerksamkeit immer zufließt. Wir haben alle einen Heidenrespekt vor ihr, aber nicht weil sie so Furcht einflößend wäre oder eine so fiese Ballettlehrerin wie aus dem Bilderbuch, die durch den Raum patrouilliert und einen bei jedem Fehler erst mal piekst. Sondern vor allem, weil sie eine ehemalige Profitänzerin und das hier ihr eigenes Studio ist, und weil wir alle gesehen haben, wozu sie auf der Bühne fähig ist. Einmal bin ich über ihren Lebenslauf gestol-

pert, und wenn ich richtig rechne, dürfte sie jetzt so Mitte vierzig sein. Aber sie sieht kaum älter aus als auf der frühen Porträtaufnahme, als sie noch zwanzig war.

»Bevor wir heute loslegen, möchte ich euch noch unseren neuen Pianisten vorstellen.«

Neu? Marisa wählt ihre Worte immer mit Bedacht. Nie im Leben würde sie jemanden als »neu« vorstellen, der nur als Aushilfe eingesprungen ist. Als ich zu ihm hinschiele, liegt sein Blick bereits auf mir. Schnell schaue ich wieder zu Marisa. Bettys Mann sei erkrankt, erzählt sie. Alzheimer. Alles schweigt, weil jeder weiß, dass Betty schon seit Schultagen mit ihm zusammen ist. Sie haben keine Kinder, und Betty hat immer gemeint, in ihrem Leben zählten nur zwei Dinge: ihr Ehemann und das Klavier, und zwar in dieser Reihenfolge. Es ist schrecklich unfair, dass sie jetzt auf eines davon verzichten muss.

Josh Barley lässt bei den Neuigkeiten die Schultern hängen. Er ist Bettys Liebling, und das weiß er auch. Mit seinen roten Haaren und den Sommersprossen ist er auch ziemlich unwiderstehlich. Er hat so was Properes an sich, als würde er ständig Apfelküchlein essen oder am Gemeindepicknick teilnehmen.

»In der Zwischenzeit bitte ich euch, Hosea Roth zu begrüßen, den jüngsten Neuzugang in unserer Ballettfamilie«, sagt Marisa lächelnd. »Hosea hat einen bemerkenswerten musikalischen Hintergrund, und wir können uns glücklich schätzen, ihn hier zu haben.«

Ein bemerkenswerter musikalischer Hintergrund? Das ist entweder das bestgehütete Geheimnis der ganzen Ashland Hills Highschool, oder Marisa bindet uns da gerade einen gewaltigen Bären auf, denn ich habe noch nie mitgekriegt, dass

er irgendein Instrument gespielt hätte. Hosea nickt uns kurz zu und lächelt so flüchtig, dass man es beinahe nicht mitkriegt. Sein dunkles Haar ist lang und hinten zusammengebunden. Er trägt die gleichen Klamotten wie seit Urzeiten: verwaschene Jeans, schwarzes T-Shirt und schwarze Stiefel mit fetter Sohle.

Wieder treffen sich unsere Blicke. Er kennt mich. Nicht besonders gut, aber manchmal sehen wir uns im Schulgebäude oder auf irgendwelchen Partys. Und einmal hab ich Phil begleitet, als der ein Päckchen bei ihm abgeholt hat, und Hosea hat unter seiner Pullikapuze hervor aus dem Fenster seines Hauses gespäht und mich auf dem Beifahrersitz von Phils Auto gesehen. Hosea macht zwar überwiegend in Pillen und Phil raucht gewöhnlich nur Gras, aber da sie befreundet sind, besorgt Hosea ihm das Gewünschte.

Bis jetzt haben sich bei mir Schul- und Ballettwelt nie überschritten, bis auf ein paar Aufführungen, zu denen ich Sara-Kate eingeladen habe, weil sie so darum gebettelt hat. Aber jetzt ist Hosea hier, und ich hab keine Ahnung, wie ich das finden soll, und er stiert mich unbeirrt weiter an, bis ich klein beigebe und wieder wegschaue. Ruthie entgeht nichts und zieht ein schiefes Gesicht, als wir uns in der ersten Position zum *Plié* an der Stange aufreihen.

Ich tanze schon so lange, dass das Ballett mir in Fleisch und Blut übergegangen ist. Strecke ich die Beine, mache ich das automatisch bis in die Zehenspitzen, und ich achte immer auf meine Arme, meinen Rücken, meine Schultern – egal ob ich von einem Klassenzimmer zum anderen gehe, Geschirr spüle oder auch nur mit Mom auf dem Markt Äpfel raussuche.

Es gibt Leute, die ihre Erinnerungen mit Musik verbinden, aber bei mir hat so gut wie alles auf bestimmte Art mit Tanz

zu tun. Fällt das Wort ›Windpocken‹, ist mein Hirn sofort voll mit Goldbordürenstoff, weil mir einfällt, wie ich mich als etwa Zehnjährige durch eine Aufführung gequält habe, wie ich ständig heimlich die Finger in den Stoff grub, weil ich nie hätte tanzen dürfen, wenn sie davon gewusst hätten. Und der leiseste Mentholhauch erinnert mich an damals vor zwei Jahren, als ich die Sehnenscheidenentzündung hatte und mir ständig den Knöchel mit der Stinksalbe eingeschmiert habe, um den Schmerz zu betäuben.

Spitzentanz erinnert mich an Trent. Mein erstes Paar Spitzenschuhe habe ich mit zwölf bekommen, und ein Jahr später wurde er mein erster Freund. In ihn habe ich mich fast so schnell verliebt wie in den Spitzentanz, und deshalb gehört für mich beides untrennbar zusammen. Einmal, als wir ein paar Wochen zusammen waren und in seinem Auto saßen, wollte er meine Spitzenschuhe sehen. Ich zog sie langsam aus meiner Balletttasche und legte ihm einen davon in den Schoß, sodass die Bänder wie seidige Wellen zwischen uns schwammen. Es war ein ganz neues Paar, noch völlig makellos, ein weiches, zartes Rosa auf seiner dunkelblauen Jeans. Er strich ganz verblüfft über den Satinstoff, sah mich an und sagte, sie seien hübsch, so hübsch wie ich. Manchmal jammerte ich wegen meiner schmerzenden Füße, und dann sagte er, ich solle es doch einfach lassen, wenn es so wehtue. Ich glaube, er hat nie kapiert, dass es all das wert ist, sogar die wunden Füße und Knöchel. Das Einzige, wofür er brannte, war offenbar ich.

In der ersten Zeit war ich an manchen Tagen so erschöpft vom Spitzentanz, dass ich gar keine Lust auf das Training hatte. Und manchmal hatte ich auch nicht richtig Lust auf das, was Trent und ich in seinem Auto machten. Oft hatte ich

richtig Sehnsucht nach ihm und fühlte mich sexy, wenn er mich mit seinem nackten Oberkörper auf die Rückbank seines Autos presste und mir ins Ohr flüsterte, wie einzigartig ich doch sei. Aber manchmal wünschte ich mir, wir könnten wieder zurück zu den vorsichtigen Küssen und Berührungen, bei denen wir noch all unsere Kleider anhatten. In diesen Momenten war ich völlig verwirrt darüber, dass ich mich nach dem Sex mit ihm immer ein bisschen dreckig fühlte. Dabei machten wir es ja schon seit Monaten ...

Wir dehnen und kräftigen Knöchel und Füße, während wir uns durch *Tendu* und *Dégagé* arbeiten, das Bein im *Rond de jambe* im Bogen kreisen lassen. Meine Lieblingsübung an der Stange ist das *Grand battement*. Da steckt so eine Wucht dahinter, wenn man das eine Bein so hoch wie möglich in die Luft wirft und es dann in einer völlig kontrollierten Bewegung zum Standbein zurückführt. Um es ganz richtig hinzukriegen, müssen beide Beine völlig gestreckt bleiben, während wir das *Grand battement devant, à la seconde* und *derrière* durchführen – nach vorne, zur Seite und nach hinten – und das in beide Richtungen.

Als wir an der Stange fertig sind, gehen wir in die Saalmitte, wo wir ähnliche Übungen wie vorher machen, doch weil wir jetzt aufgewärmt sind, brauchen wir die Stange als Stütze nicht mehr.

Als wir mit den schnelleren Schrittfolgen beginnen, sind meine Muskeln geschmeidig, meine durchgestreckten Beine kerzengerade und sicher im Auftritt. Ich halte mich an dem unsichtbaren Faden aufrecht, von dem Marisa immer spricht und dem ich meine hohen Sprünge und meinen langen, eleganten Hals verdanke. Und obwohl ich weiß, dass Hoseas Klavierspiel die Hintergrundmusik bildet, kann ich ihn dabei

ausblenden und so tanzen, als wäre ich alleine im Raum. Ich spüre Marisas Blick auf mir. Findet sie etwa, ich sehe müde aus? Vorsichtshalber lege ich in mein nächstes *Jeté* noch mehr Kraft als in die vorigen.

Einen kurzen Seitenblick auf Hosea gestatte ich mir trotzdem. Er ist gut. Sogar sehr gut. Als spiele er schon so lange Klavier, wie ich tanze. Es ist die übliche klassische Musik, zu der wir schon seit Jahren tanzen, doch nun hat sie eine persönliche Note, die alles noch satter, noch bedeutungsvoller klingen lässt, als wäre jedes Stück eigens für unsere Ballett-klasse komponiert worden. Das hätte ich nie von Hosea erwartet, und ich frage mich, ob er mit seinen Fähigkeiten absichtlich hinter dem Berg hält. So als wäre Klavierspielen nur was für Milchbubis, und diesen Stempel will man bloß nicht abkriegen.

Als Marisa den Unterricht beendet, bin ich völlig erledigt. Ich tanze an den Schultagen drei Abende die Woche und dann außerdem noch samstags. Danach bin ich immer schweißgebadet, meine Beine brennen, mein Atem geht schwer. Heute frage ich mich, wie fertig ich wohl aussehe, und verkneife mir beim Rausgehen den letzten Blick in Richtung Klavier.

Donnerstags bin ich nach dem Ballett immer mit Sara-Kate und Phil zum Essen verabredet. Mag schick klingen, aber wir treffen uns nicht in einem vornehm beleuchteten Restaurant mit weißer Tischdecke und schwerem Besteck, sondern in der hintersten Schmuddelnische des Casablanca, wo wir auf aufgeplätzten Plastikpolstern an einem Tisch mit klebrigem Zuckerspender sitzen.

Manchmal fahren wir vorher noch ein bisschen im Auto rum und rauchen ein Haschpfeifchen, bevor wir essen gehen.

Heute wäre eigentlich der ideale Tag dafür: Die Winter hier sind beschissen, aber auf den Oktober in Chicago lass ich nichts kommen. Alles welkt und stirbt, schon klar, aber an den Blättern kann ich mich nicht sattsehen – dieses Gold und Weinrot und die feurigen Orangetöne, die an den Ästen leuchten. Mir gefallen auch die fetten Kürbisse, die vor den Haustüren stehen, und die herrliche Luft – kühl, aber nicht kalt, in der Sonne warm und frisch zugleich.

Aber heute fällt die kleine Extrarunde aus, weil Phil morgen einen Trigonometrietest hat und noch dafür lernen möchte. Sein kastiger Sedan und Sara-Kates graublauer Käfer parken schon vor dem Casablanca, als ich vom Bahnhof herkomme. Ich lasse mich gerade rechtzeitig in unsere Nische gleiten, um noch in den Genuss von Phils Ausführungen über die Vorzüge von Goodwill gegenüber kleinen Trödeläden zu kommen. Phil Muñoz hat zu allem eine Meinung, je abwegiger, desto besser.

»Wie war das Training?« Sara-Kate dreht sich regelrecht dankbar zu mir um. Phils trockene Predigten sind sogar ihr gelegentlich zu viel.

»Gut. Nur ...«

»Nur was?« Sie schiebt sich eine fliederfarbene Strähne hinters Ohr und langt nach der Speisekarte, die zwischen den Ketchup- und Senfflaschen klemmt.

»Nur ... ich war zu spät, wegen dem blöden Zug«, sage ich, während ich Tasche und Mantel auf dem freien Platz neben Phil verstaue.

Er hört kurz auf, in seiner Tasche nach dem Trigonometriebuch zu fischen, um mich durch seine Brille hindurch einer kritischen Musterung zu unterziehen. Aus einem bestimmten Winkel betrachtet, verschmilzt der dünne Goldrahmen fast

mit seiner hellbraunen Haut. »Is ja 'ne Spitzengeschichte, Theo.«

Ich schneide ihm eine Grimasse. Dann rücke ich heraus: »Ich muss dich mal was fragen.«

»Die Antwort dürfte negativ ausfallen.«

»Das Risiko muss ich wohl eingehen.« Ich flüstere: »Holst du dein Gras immer noch von Hosea Roth?«

»Klar.« Phil guckt mich neugierig an. »Willst du etwa was kaufen?«

»Kommt gar nicht infrage«, mischt Sara-Kate sich ein und schüttelt so nachdrücklich den Kopf, dass ihr silberner Lippenring glitzert. »Der halbe Spaß besteht doch darin, sich bei Phil durchzuschnorren. Du darfst dir jetzt nicht plötzlich selbst was kaufen.«

»Mach ich ja gar nicht«, lache ich, denn der Blick, den Phil ihr zuwirft, ist einfach zu komisch. »Aber eine Freundin möchte vielleicht. Was kaufen, mein ich.«

»Pillen oder Gras?«

»Pilze«, sage ich, um ihn zu verwirren.

Er verzieht das Gesicht. »Schräg. Was ist denn das für eine Freundin? Wohl nicht an unserer Schule, denn da kommt ja wohl keiner an Hosea vorbei.«

»Eine Freundin aus dem Ballett. Sie ist auf 'ner anderen Schule.«

»Ich kann gerne mal für dich fragen.«

»Nee, ist schon gut.« Auweia, was würde Hosea nur denken, wenn er wüsste, dass ich mich hier nach ihm erkundige? »Sie hat gemeint, die Kerle in der Stadt sind alle entweder Nieten oder Widerlinge, und sie sucht einfach nur wen, bei dem das entspannt läuft.«

»Entspannter als Hosea geht schlecht.« Phil hebt eine Au-

genbraue, als müsse das ja wohl jeder wissen. »Wenn er selbst nichts auftreiben kann, dann findet er wen.«

»Nein, nein, schon gut.« Ich krame ziellos in meiner Tasche herum, damit mir Phil die Lüge nicht an den Augen abliest. »Wahrscheinlich hat sie's eh nicht ernst gemeint.«

Sara-Kate zwirbelt ihren Strohhalm zwischen den Eiswürfeln herum. »Ich glaub, ich hab Hosea, seit ich ihn kenne, keine zwanzig Worte sprechen hören.«

»Wahrscheinlich lässt ihn Klein nicht zu Wort kommen.« Phil schlägt sein Buch auf der Seite mit den Lernempfehlungen auf.

»Warum sind die überhaupt befreundet?«, frage ich und knöpfe meine Strickjacke bis oben zu. Sie fusselt schon, weil sie so oft gewaschen wurde, und das leuchtende Grün ist längst ein trübes Olivbraun, aber für die Abstecher ins Casablanca habe ich sie trotzdem stets in der Tasche. Hier ist es immer eiskalt: Im Sommer ist die Klimaanlage viel zu stark eingestellt und im Winter wird an der Heizung gespart.

»So schwierig ist die Antwort nicht.« Phil zuckt die Achseln und schiebt sich eine dunkle Haarsträhne aus den Augen. »Hosea hat den Stoff. Klein hat das Geld.«

»Hosea ist ja ganz süß«, meint Sara-Kate nachdenklich und saugt an ihrem Strohhalm, »aber die schwarzen Stiefel kann ich nicht ab. Sehen irgendwie brutal aus.«

Die ältliche Kellnerin namens Jana, die uns schon seit meiner Ankunft missmutig bäugt, kommt herbeigeschlurft, um unsere Bestellungen aufzunehmen. Sie hasst uns, aber irgendwie hat sie jedes Mal gerade Schicht, wenn wir kommen. Vielleicht hasst sie uns auch deshalb. Sie tappt widerwillig mit ihrem abgelatschten Tennisschuh auf den Boden, während sie uns das Tagesangebot runterleiert, und seufzt ungeduldig, als

Sara-Kate zu lange zwischen den frittierten Gürkchen und den Zwiebelringen als Grillkäse-Beilage schwankt. Phil bestellt sich ein Chili con Carne.

Über die lasche Linsensuppe hier zerreißt sich zwar jeder das Maul, aber bei der weiß ich wenigstens genau, was ich kriege. Sie ist nur deshalb auf der Speisekarte gelandet, weil sich mal jemand über fehlende vegetarische Gerichte beschwert hat, und entweder können die Köche sie nicht anständig zubereiten oder sie wollen nicht. Sie ist komisch mehlig und schmeckt nach nichts, aber wenigstens muss ich mir keine Gedanken darüber machen, ob da wohl Sahne oder Käse drin ist.

Auf dem Rückweg zum Tresen bittet irgendwer Jana, den Fernseher lauter zu stellen, und da fällt es mir auf. Dass jeder hier, ob auf einem Barhocker oder in einer Nische, ob Kellner, Abräumer oder Burgerbrater, auf die Mattscheibe oben in der Ecke starrt. Normalerweise laufen da Soaps, Baseballübertragungen oder miese Fernsehfilme.

Aber heute kleben aller Augen auf den Sondernachrichten auf dem Bildschirm, und unsere Blicke schließen sich an. Zuerst glaube ich, dass mich die Erschöpfung nach dem Training eingeholt hat und ich nicht mehr ganz klar sehe. Denn als ich zur Nachrichtensprecherin blicke, springt die Kamera von ihrem Gesicht zum Bild meines alten besten Freundes.

Meines toten besten Freundes.

Donovan.

Ich stehe auf und gehe nach vorne zur Theke, völlig leer im Kopf, ohne Sara-Kate und Phil zu beachten, die mir sofort nachfolgen. Donovans Name fällt noch ein, zwei Mal im Jahr – am Jahrestag seines Verschwindens, oder wenn wieder mal jemand mit einem falschen Hinweis ankommt. Wenn